

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 23 (1982)
Heft: 26

Artikel: Impressionen aus der DDR
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Impressionen aus der DDR

Ein 19jähriger Schweizer hat mit einer Gruppe von Kameraden kürzlich die DDR besucht. Die Erlebnisse haben ihn dazu bewogen, Impressionen zu Papier zu bringen. Noch fehlt ihm – begreiflicherweise – die literarische Übung; dass etwa die «junge Frau» symbolisch für die DDR steht, ist wohl zu knapp angedeutet. Doch Talent zum Schreiben ist vorhanden.

Der Jüngling ist uns bekannt; er möchte seinen Namen nicht veröffentlicht sehen – wegen der DDR und aus Bescheidenheit. Wir möchten seinen Text veröffentlicht sehen als Zeugnis eines Schweizers, der auch zur «Jugend» gehört, zu jener allerdings, die in unseren Massenmedien kaum zu Wort kommt.

Red. ZB

...Die vollen, roten Lippen bewegen sich und wirken dabei noch anziehender. Schöne, weisse, gleichmässige Zähne blitzen jetzt im Lampelicht auf. Und zwischen den Zähnen und Lippen bilden sich zwei Worte, die ich mein Leben lang nie mehr vergessen werde: «... Ach Scheisse!...»

Wir sind aber schon wieder Hunderte von Kilometern weiter fort. In einer Stadt namens Leipzig. Zwischen Dresden und Berlin. Leipzig... ich habe gehört, es sei eine sehr schöne Stadt. Aber das einzige, was ich jetzt von dieser schönen Stadt kenne, ist – der Bahnhof; und der gefällt mir nicht. Auch weiss ich, wo die Toiletten sind im Leipziger Bahnhof. Aber, wie gesagt, Leipzig sei eine sehr schöne Stadt.

«An alle Passagiere des Schnellzuges nach Berlin: Der Zug auf Perron 7 hat ungefähr zehn Minuten Verspätung.»

Ach Scheisse... Ha, ich spreche schon so wie die eigentlich noch junge Frau. Vorgestern abend, als wir in Weimar mit jungen Studenten über Politik und Geschichte diskutierten. Sie wollte das ganze Potsdamer Abkommen auf den Kopf stellen. Da war sie aber an den falschen Tisch beziehungsweise an den falschen Mann geraten; denn zu ihrem Unglück sass an unserem Tisch auch ein Doktor der Geschichte. Und als sie sagte, dass sie uns nicht glauben könne, antwortete er: «Es geht hier nicht um Glauben, es geht um Wissen; und übrigens bin ich so nebenbei Historiker, sollte das also schon wissen.» Da öffneten sich ihre Augen ganz gross. Wie nach einem langen Schlaf. Eine Art Bewunderung ist an ihrem ganzen Gesicht abzulesen – eine Bewunderung für etwas Kapitalistisches! Es ist im Grunde ein sympathisches, schönes Gesicht, mit wunderschönen Augen und Lippen. Und diese vollen, roten Lippen bewegen sich...

Ich sitze auf meinem braunen Koffer und warte auf den Zug. Ja, mein brauner Koffer – ich

ärgere mich, er ist kaputt; muss ihn unter den Arm nehmen, wie eine Schulmappe. Und ich ärgere mich noch mehr, weil ich eine Dame von Welt, mit Pelz, sehe, die sich dort hinten durch die Leute schlängelt und ihren Koffer nach sich zieht, wie wenn man einen Hund spazieren fährt – auf Rollschuhen. Stopp... eine Dame mit Pelz? – Gibt es das in der DDR? Ja, aber nur eine Dame, die einen Mann als Gatten hat, der schweigsam in einem Parteibüro sitzt, liess ich mich belehren. Ein Mann, der mit den Jahren immer röter wird. Zuerst im Gesicht, dann am ganzen Körper – immer mehr, bis er schliesslich merkt, dass es Blut ist. Nicht sein Blut, sondern das Blut der Hände jener Frauen, die sich auf den Baustellen zu Tode rackern. Das Blut jener Männer, die daran sind, den «eisernen Vorhang» mit noch mehr Stacheldrahtverhauen zu bestücken. Noch mehr Eisen... Ist dieser «Vorhang» nicht bald zu schwer, um ihn je einmal zurückziehen zu können? Das Blut der Schüler, das sie in der Schule schwitzen, weil sie schon nicht mehr wissen, ob die Buchstaben in den Büchern wirklich rot sind, wie es ihnen gesagt wird. Oder doch noch schwarz, wie sie es sehen. Einmal sagte mir jemand: «Lieber tot als rot» – Rot, die Farbe der Liebe...

Wo war ich vorhin stehengeblieben? Ach ja, beim Warten. Ja, was kann man in sieben oder acht Minuten noch machen, in Leipzig auf dem Bahnhof? Wie gesagt, auf der Toilette war ich schon – es stinkt dort übrigens ganz fürchterlich; wie wenn etwas faul wäre und noch mehr faulen würde. Ja, jetzt fällt es mir auf; es sind kleine Fäulnistierchen, ganz kleine, mit einer Nase, die aussieht wie eine Sichel, und mit einem Horn, das vorne dicker ist und aussieht wie ein Hammer; sie haben nicht nur die Toiletten befallen, nein, den ganzen Bahnhof. Ach, was sage ich: die ganze schöne Messestadt Leipzig... alle Toilet-

ten auf allen Bahnhöfen aller Bahnen in der ganzen DDR sind davon befallen – alle Städte, die Bahnhöfe haben, mit oder ohne Toiletten. Auch die Städte, die weder öffentliche Toiletten noch einen Bahnhof haben, sind davon befallen – eigentlich das ganze Land, alle Parteibüros, alle Toiletten auf den Parteibüros, das ganze System. Vielleicht sollte man in den Toiletten bessere Spülungen einrichten, in den Parteibüros die Fenster einmal reinigen, dass die Parteimitglieder einmal auf die Strasse sehen und nicht immer nur Lenin, der, mit Gold gepanzert, auf der Fensterbank steht, anstauen können. Nein – so, dass sie auch das sehen, was hinter Lenin passiert; durch das Fenster hindurch...

Ich habe nicht gesagt, durch die «Mauer» hindurch – nein, das wäre zuviel auf einmal; da würde sogar Genosse Honecker plötzlich nicht mehr jedem so zulächeln, wenn man die Stube der Familie Ostdeutsch betritt. Und stellen Sie sich vor, welch eine Katastrophe das gäbe, wenn Genosse Honecker auf einmal am gleichen Tag, zur gleichen Stunde, ja sogar zur gleichen Sekunde in allen Stuben der DDR nicht mehr lächeln würde – einfach so, ganz plötzlich; wenn er angstvoll blicken würde, in die Ferne – in die Zukunft. Wenn er nicht einmal mehr von den Wänden der Schweineställe lächeln würde – von den Wänden der Schweineställe der LPG's, in denen je 4500 Schweine gezüchtet werden – nur Schweine. Was würden da wohl die Schweine dazu sagen? Wäre es nicht schrecklich, wenn sie dann plötzlich auch nachdenklich würden und nicht mehr alles fressen würden, was ihnen eingetrichtert wird, weil sie auf einmal einsehen, dass ihre Dummheit dazu ausgenützt wird, sie mit etwas vollzustopfen, das sie eigentlich gar nicht wollen und auch nicht brauchen zum Leben. Und das, was ihnen eingetrichtert wird, dient ja nur dem Nutzen des Züchters; er ist es ja, der davon profitiert, nicht sie. Würde das nicht zu einer riesigen Katastro-

phe führen, wenn die Schweine darüber nachdenken würden? «Was? Nicht auf dem richtigen Perron? Doch, doch – Perron sieben. Eben – wie lange noch? Wart' mal, ich glaube noch etwa fünf Minuten. Zum Kiosk? Ja, gut, ich passe auf deinen Koffer auf.»

Ein Kollege von mir; er muss sich aber recht sputen, wenn er rechtzeitig zurück sein will; darum gehe ich nicht mit. Ich mag mich heute nicht mehr sputen. Sie würden gehen? Eine Zeitung kaufen? Eine ostdeutsche – klar eine ostdeutsche; ja, aber wissen Sie, ich habe schon eine gekauft – heute morgen. Und übrigens: Sie können ja gar nichts dazu sagen, was ich machen sollte; denn Sie lesen die «Impressionen aus der DDR» erst, wenn sie schon lange aufgeschrieben sind, also sind Sie noch gar nicht berechtigt, in Erscheinung zu treten, jetzt schon. Das ist gegen alle Regeln. Sie kommen erst viel später – wenn der Aufsatz fertig ist. In einem Aufsatz soll ja der Schreiber auf den Leser eingehen und ihn anregen – oder aufregen, und nicht umgekehrt. Das wäre gegen alle Gesetze; übrigens wäre das auch phantastisch. Und ich darf kein Phantast sein als Schweizer. Ich stehe mit beiden Füßen auf dem Boden.

Das heisst, jetzt sitze ich gerade, auf dem Koffer, noch immer, ja. Nein, der Zug kommt noch nicht. Es geht immer noch vier Minuten. Ich weiss jetzt was machen, ich könnte noch Geld wechseln, Nein, ich brauche dazu auf keine Bank zu gehen. Ja, schwarz in rot. Wie? Das ist gar nicht schwer. Das habe ich hier gelernt: Man nehme einen Zehn- oder Zwanzigmarkschein westdeutscher Währung (nicht Schweizergeld; das ist hier nicht so bekannt). Man nehme die Note in die Hand und drehe sie ganz auffällig. Wenn nötig, lasse man sie auf den Boden fallen und nehme sie betont lässig wieder auf. Schon meist nach zwei oder drei Minuten steht in Ihrer Nähe ein ganz netter junger Mann oder eine noch nettere junge Frau, ganz anständig angezogen, und spricht Sie freundlich an. Meist, ob Sie Tourist seien (das sieht man oft schon an der Kleidung) und woher Sie kämen und so. Später, ob Ihnen die DDR gefalle, und mit wem Sie unterwegs seien. Und dann fragt man Sie, ob Sie nicht sehr viel Geld brauchen in der DDR. Ganz zufällig – aber jetzt müssen Sie aufpassen, jetzt dürfen Sie nicht einfach sagen: «Ja, ich brauche Geld», sonst machen Sie keinen guten Handel. Und noch etwas: Sie müssen bei diesem Geschäft überhaupt aufpassen, es ist sehr riskant. Es wäre ja möglich, dass der andere ein Spitzel wäre. Und auf Schwarzmarkthandel stehen sehr hohe Gefängnisstrafen. Und ich glaube nicht, dass Sie das Bedürfnis haben, Ihr Leben in ostdeutschen Gefängnissen zu verbringen. Ich jedenfalls nicht. Also, Sie dürfen nicht sofort ja sagen, sondern müssen zuerst der Frage ausweichen und zurückhaltend sein. Warten Sie, bis er oder sie noch einmal fragt. Dann spielen Sie den Gleichgültigen und sagen: «Na gut, also.» Fragen Sie für wieviel, und wenn er/sie etwas sagt, z. B. «1:3», dann sagen Sie nicht sofort ja, sondern versuchen Sie das Beste aus Ihrer Situation zu machen (auf gut Deutsch: mindestens 1:6). Und passen Sie immer gut auf, wenn Sie so etwas machen. Denn in der DDR haben die Wände nicht nur Ohren,

sondern sogar Kameras. Und noch etwas, Sie müssen sich kein Gewissen machen, dass Sie diese Leute etwa ausnützen. Nein, im Gegenteil. Sie helfen ihnen dadurch sehr. Sie können mit dieser Währung in Intershops gehen und Kaffee oder Schokolade und solche Sachen kaufen, welche sie sonst nicht kaufen können in der DDR. Denn die Menschen, die hier wohnen, möchten ja auch möglichst gut leben; sie können ja nichts dafür, dass sie solche politische Verhältnisse haben, und sogar der Staat fördert ja den Schwarz-

markt, indem er die Intershops gewähren lässt: Geschäfte, in denen man nur in fremder Währung einkaufen kann und die alles haben. In einem Land, in dem man ein bis zwei Stunden anstehen muss, um eine Scheibe Wurst oder einen halben Salatkopf zu ergattern. Eigentlich schlimm, diese legalisierte Illegalität. «Ja gut, ich komme.» Fast hätte ich es gar nicht bemerkt. Der Zug ist schon eingefahren – und Züge warten nicht auf den einzelnen, auch in kommunistischen Ländern nicht. ■

Menschenrechte Volksgruppen Regionalismus

Festgabe für Herrn Prof.R.A.Dr. Theodor Weiter zum 75. Geburtstag. Herausgegeben von Prof.Dr. Franz H. Riedl. Band 6 der Reihe: BAUSTEINE ZUR ETHNOPOLITISCHEN FORSCHUNG. 1982. 282 Seiten. Kartoniert. öS 380,-, DM 55,-.

Dieses Werk vereint 23 Beiträge, die - in einem weiten Bogen von Verfassungsfragen über ethnische Probleme zur Kulturpolitik reichend - eines gemeinsam haben: sie kreisen alle um die zunehmend aktuellen Probleme des Regionalismus als Instrument einer zeitgemäßen Volksgruppenpolitik und des menschenrechtlichen Minderheitenschutzes.

Die Beitragsverfasser:

Hans Klecatsky, Peter Pernthaler, Felix Ermacora, Erich Körner, Heinz Kloss, Wolf In der Maur, Herbert Kraus, Guy Héraud, Christoph Pan, Karl Mitterdorfer, Valentin Inzko, Alfred Bohmann, Tore Modeen, Jean Traber, Rudolf Hilf, Milan S. Durica, Wilfried Schlaw, Thomas Spira, Rudolf Grulich, Yvo J.D. Peeters, Roland Riz, Enrico Lapenna, Arnulf Benzer.

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung !

Erschienen bei:

WILHELM BRAUMÜLLER
Universitäts-Verlagsbuchhandlung GmbH.
A-1092 Wien · Servitengasse 5